

Neuenhof ist. Ortstermin

Autor(en): **Furter, Fabian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaersblätter**

Band (Jahr): **85 (2010)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-324989>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Neuenhof ist. Ortstermin

Fabian Furter, Baden, ist freischaffender Historiker und Kunsthistoriker. Für die Stadt Baden überarbeitet er gegenwärtig das Inventar schützenswerter Bauten.

Viele Badener unterschätzen Neuenhof. In Wettingen tut man dies sowieso, denn dort wurde das Szenario einer möglichen Fusion mit der Nachbargemeinde gar nicht näher in Betracht gezogen. Wettingen hat tiefe Steuern und ausreichend Landreserven. Gewiss will das grosse Dorf nicht so sprunghaft wachsen, schon gar nicht Stadt sein, das ist bekannt. Badens Offizielle zeigen weniger Berührungsängste und manifestieren mit ihrer Zusammenschluss-Absichtserklärung die Bereitschaft, die Enge der Limmatklus zu überwinden. Doch ist Vorsicht angezeigt, denn der Badener Chauvinismus sitzt tief, und gerade ein guter Teil der jungen Stadtbevölkerung sieht sich als Nabel einer Welt, die spätestens beim Terrassenschwimmbad aufhört. Wie sich der Souverän zur beabsichtigten Hochzeit verlauten lassen wird, steht also noch in den Sternen, und Badens Marketingabteilung tut gut daran, ein griffiges Argumentarium zu verfassen, soll die Liaison wirklich eingegangen werden.

Ort der Gegensätze

Neuenhof ist ein Dorf der Gegensätze und Extreme. Dem malerischen, alten Dorfkern steht die Wohnfabrik der Webermühle gegenüber; die beliebten Naherholungsgebiete auf dem Rüsler oder an der gestauten Limmat stehen in scharfem Kontrast zu den Asphaltchneisen Zürcherstrasse und A1, die dem Dorf tiefe Wunden ins Gesicht schneiden.

Zudem hat Neuenhof in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg ein Wachstum erlebt, wie es seinesgleichen sucht. Die Bevölkerung verfünffachte sich in nur 30 Jahren von 1311 Einwohnern im Jahr 1941 auf 7164 im Jahr 1971. Eine hohe Verschuldung und demografische Defizite sind die Spätfolgen einer völlig überhitzten und darum kaum nachhaltig lenkbaren Expansion, die zwar schon in den 1980er-Jahren auf ein vernünftiges Tempo reduzierte, aber dennoch bis heute nachwirkt.

Nachfolgend sechs Stationen eines Ortstermins:

Im alten Dorfkern

Es empfiehlt sich, Neuenhof von Spreitenbach her zu erkunden, denn zweifellos ist der Empfang am südlichen Dorfrand sympathischer. Es ist nicht ausgeschlossen, dass umkehrt, wer von Baden her kommt, bevor er oder sie das eigentliche Bijou des Ortes erspäht hat: die Dorfstrasse. Leicht ansteigend, an den Westhang des Heitersbergs gebaut, präsentiert sich Neuenhof hier als Postkartensujet eines verschlafenen Nestes. Stolze ehemalige Bauernhöfe, deren Jahrzahlen auf den Türstürzen weit ins vorletzte Jahrhundert weisen. Bruchsteinmauerwerke und Natursteinpflaster, Vorgärten mit kunstvoll geschmiedeten, rostigen Einfriedungen. Ein Ort mit Aura. Hier offenbart sich ein Dorf im Dorf, und zweifellos ist dem so. Man kennt sich, ist mehr als nur nachbarschaftlich freundlich zueinander. Man ist befreundet.

Hier ist seit 1093 n. Chr. eine Siedlung bezeugt, die Jahrhunderte lang aus nicht mehr als ein paar Höfen besteht. «Neue Höfe» eben, die dem Ort den Namen geben und dessen Bauern allesamt Leibeigene des nahen Klosters Wettingen sind. Über Generationen liefert die kleine Dorfgemeinschaft den Zisterziensern ihren zehnten Teil der geernteten Feldfrüchte und leistet die geforderten Frondienste. Dass man sich gegen die Knechtschaft gewehrt hätte, davon wissen die Quellen nichts zu berichten.

Daran ändert sich nicht viel, als 1415 die Eidgenossen die Feste Baden in Schutt und Asche legen, die Habsburger als Landesherren vertreiben und die Grafschaft Baden errichten, zu der auch Neuenhof gehört. Fortan reitet ein Landvogt des jeweils regierenden Ortes durch die Lande und fordert die Huldigung der Landbevölkerung.

Hier an der Dorfstrasse ist ein Neuenhof mit weniger als 200 Einwohnern durchaus noch vorstellbar, so wie es sich am Ende des 18. Jahrhunderts und damit auch am Ende der Alten Eidgenossenschaft präsentiert. Während Jahrhunderten stagniert die Bevölkerungszahl oder wächst nur zaghaf an. Im Jahr 1800 besteht Neuenhof noch immer aus weniger als 20 Häusern, und die Bevölkerung lebt zu 100 Prozent von der Landwirtschaft. Handwerk gibt es allenfalls im Nebenerwerb.

Auf dem Rüsler

Auf dem Rüsler herrscht durchaus ein bisschen Bergstimmung, immerhin liegt die «Passhöhe» auf 646 Metern über Meer. Schweisstreibende 230 Höhenmeter sind zwischen Bahnhof und Ausflugsrestaurant zu überwinden. Mit der Eingemeindung von Neuenhof käme Baden also dem Himmel ein Stück näher. Die 600-Meter-Marke kann auf Badener Stadtgebiet bislang nur erreichen, wer auf der Baldegg zusätzlich den Wasserturm hochsteigt.



Wo sich die Idylle des einstigen
Bauerndorfes erhalten hat.
Dorfstrasse beim «Spycher»
(alle Fotos Fabian Furter).



«Passhöhe» auf dem Rüsler.

Der Rüsler offenbart eine eindruckliche Aussicht auf das Dorf und weit ins Limmattal. Spaziergänger, Bikerinnen und Jogger beleben den Hügelkamm, während aus der Gartenwirtschaft ausgelassene Stimmung zu vernehmen ist. Seit dem vorletzten Jahrhundert wird auf dem Rüslerhof gewirtet. Als Pinte eröffnet, finden sich ab 1899 auch Speisen auf der Karte.

In den Jahren des Zweiten Weltkriegs gebietet die angespannte Weltlage hier indessen bitteren Ernst. Der Rüsler wird Teil der Limmatstellung; der ersten Verteidigungslinie, die einen potenziellen Angriff der Wehrmacht abwehren beziehungsweise verzögern soll. Das Naherholungsgebiet wird von emsigen Soldaten belebt, die beherzt Unterstände graben und Bunker betonieren. Stumm zeugen noch heute entlang der Rüslerstrasse kleine Festungswerke aus jenen Jahren.

Vielen ist der Rüsler aber mehr als Standort einer technischen Pioniertat ein Begriff, denn 1978 wird über die hier aufgestellte Fernsehantenne der Firma Auto-phon AG die erste «Bildschirmzeitung» der Schweiz gesendet, ein Informationskanal mit stehenden Bildern (siehe dazu den Beitrag von Klaus Streif in dieser Nummer).

In der Klosterrüti und der Damsau

Hier an der Grenze zu Baden und Wettingen entsteht Anfang der 1970er-Jahre mit dem Bau der A1 eine eindruckliche Asphalt-schneise. Der Stossverkehr schiebt sich täglich auf zwei Etagen wie eine hochviskose Masse durch den Korridor und offenbart seine ganze Dominanz. Fussgängerinnen und Radfahrer stellen fest, wie stark dieser Ort dem Primat des motorisierten Individualverkehrs unterworfen wurde, denn ein Weg nach Neuenhof muss erst gefunden werden. Passerellen und schummrige Unterführungen stehen für die Umwege der (physisch) schwachen Verkehrsteilnehmer zur Verfügung. Das ist alles andere als ein würdevoller Empfang in Neuenhof; eine städtebauliche Todsünde. Die beiden Quartiere Klosterrüti und Webermühle fristen ein sonderbares Dasein im Niemandsland, abgetrennt vom Rest des Dorfes. So erstaunt es nicht, wenn sich Bewohner der Webermühle eher als Badenerinnen oder Wettinger fühlen. Dabei hat hier die Entwicklung Neuenhofs zum modernen Dorf seinen Anfang genommen.

Bald nach der durch die Kantonsregierung befohlenen Schliessung der Aargauer Klöster im Jahr 1841 feiert an der Limmat die Industrialisierung ihren Einstand. Johann Wild gründet 1858 auf Wettinger Seite, direkt unter dem ehemaligen Kloster, eine Spinnerei, der schnell grosser Erfolg beschieden ist. Der Betrieb expandiert, und Wild errichtet 1865 eine Weberei mit eigenem Wasserkraftwerk in der Damsau, so der Flurname für den linksufrigen Teil der Limmatschlaufe. Fernab vom alten Dorfkern beschäftigt Johann Wild um 1867 350 Mitarbeitende in seinen beiden Betrieben. Nach dem Bau einer weiteren Spinnerei in der Damsau sind es



«Wo, bitte, ist Neuenhof?»
Autobahnkorridor auf zwei
Etagen.

1873 bereits deren 800; weit mehr Menschen, als Neuenhof damals Einwohner zählt. Mächtige Kosthäuser entstehen, von denen an der Alten Zürcherstrasse in Klosterrüti ein einziges erhalten blieb. Aber wie: Der Zeitzeuge fristet heute ein kümmerliches Dasein, geschändet von der Immobilienspekulation. Eine Aufstockung und überdimensionierte Lukarnen haben den einst wohlproportionierten Bau aus dem Gleichgewicht gebracht.

Den Kosthäusern folgt 1901 die Villa Ermitage; der Fabrikdirektor sucht die Nähe zu seinen Untergebenen. Neuenhof wird zum Zuwandererdorf und hat bereits um 1910 einen Ausländeranteil von 10 Prozent.

Um die Wende zum 20. Jahrhundert besteht Neuenhof aus zwei Siedlungskernen, die unterschiedlicher nicht sein könnten: Bauernweiler versus Fabrikdorf. Dazwischen liegen über 1500 Meter offene Flur. Eine eigenartige Konstellation, die nicht von langer Dauer bleibt, denn das Wachstum nimmt nach dem Ersten Weltkrieg unaufhaltsam seinen Fortgang. Die Bewohner beider Quartiere geraten ab und an in Konflikt, denn die Klosterrütener und die Damsauerinnen mischen sich zunehmend und durchaus selbstbewusst in politische Diskussionen ein.

Die Textilindustrie in der Damsau erreicht in den 1920er-Jahren ihren Zenit, produziert wird aber bis zur Schliessung des Werkes im Jahr 1970. Kaum sind die Fabrikture geschlossen, tritt die Ernst Göhner AG auf den Plan, sichert sich den ganzen Flecken Land und krepelt das Industriequartier in kurzer Zeit in eine Wohnsiedlung um. Göhner lässt dem Ort orange Blöcke erwachsen und nennt ihn fortan «Webermühle», eine Wortkonstruktion in Anlehnung an die Geschichte des Ortes. (Siehe dazu den separaten Beitrag in dieser Nummer.)

In der Zentrumsüberbauung

Die Zentrumsüberbauung ist ein Kind seiner Zeit. Sie besteht aus Punkt- und Scheibenhochhäusern, dazwischen eine eingeschossige Ladenzone und viel Freiraum. Die Bauten spriessen in den 1960er- und frühen 70er-Jahren auf der grünen Wiese östlich der Zürcherstrasse, nachdem die westliche Hangseite schon in den 1950er-Jahren als schachbrettartiges, viergeschossiges und räumlich viel engeres Quartier entstanden ist (Abbildung auf Seite 25). Dieses Gegenüber liest sich wie ein Freiluftmuseum für Städtebautheorien. Hangseitig der gründerzeitliche Ansatz aus dem 19. Jahrhundert mit niedrigen Gebäudevolumen, die mit der Traufe und durchaus monoton nahe an der Strasse stehen. Diesem Ansatz setzt die Architekturmoderne seit den 1920er-Jahren einen völlig neuen Denkansatz entgegen: Die Enge der Städte soll aufgebrochen und aufgelockert werden. Weg von der Strasse mit den Häusern und ja keine Hinterhöfe mehr! Licht und Luft sollen die einst stickigen Quartiere durchfluten. Die starke Auflockerung wird durch emporragende

Gebäude kompensiert, um eine mindestens ebenso hohe Wohndichte zu erreichen. Der Schweizer Architekt und Städtebautheoretiker Le Corbusier ist in den 1920er-Jahren einer der ersten und wortgewaltigsten Fürsprecher dieser Idee, deren augenfälligster Charakter die bewusste Abkehr vom Strassenraum und die freie Anordnung von Baugliedern mit unterschiedlichen vertikalen Ausdehnungen darstellt. Ein gutgemeinter Ansatz, der nach dem Zweiten Weltkrieg tausendfach in vielen Städten der Welt umgesetzt wird. Aus heutiger Warte erstaunt es, wie lange die Einsicht auf sich warten liess, dass dieses Konzept der Stadt ihr die Essenz nimmt. Enge und Nähe sind nötig, um sich städtisch zu fühlen.

Nun ist Neuenhof ja ein Dorf, und insofern hat sich diese Bauart hier eher bewährt. Besonders stark scheint die Anziehung des Ortes aber nicht zu sein. In der Ladenzone gibt es Leerbestand, und die Diversität des bestehenden Angebots könnte attraktiver sein.

Zeitgleich mit der Zentrumsüberbauung wird auch die einst beschauliche Landstrasse durch Neuenhof ausgebaut. Stadt- und Verkehrsplaner sind sich schon damals der Gefahr bewusst, welche von diesem Bauwerk ausgeht. Dass diese Strasse die Gemeinde entzweien wird, ist schon in den 1960er-Jahren offensichtlich. «Operation Bostitch» soll Abhilfe schaffen: An zwei Stellen entlang der Landstrasse werden Verbindungsbauten über die Strasse geplant. Begegnungszonen, die eine Scharnierfunktion zwischen beiden Dorfhälften spielen sollen. Realisiert wird davon nichts. Heute muten solche Pläne etwas hochtrabend an, denkt man sich aber in jene Zeit hinein, da Neuenhof ohne Ende richtiggehend explodierte, wird aus der Utopie durchaus eine Option.

Das Zentrum ist auch Schulstandort, und eigentlich ist das gar nicht selbstverständlich. Denn als 1910 der Bau eines neuen Schulhauses unabdingbar wird, entbrennt eine heftige Diskussion über dessen Standort. Für die Bewohnerinnen des alten Dorfkerns steht ausser Frage, dass dieses in ihrer Siedlung zu stehen hat. Jetzt wehren sich aber die Damsauer und Klostersrüterinnen, die kein Interesse daran haben, ihren Kindern einen so weiten Schulweg zuzumuten. Ein Kompromiss kann nur in der geografischen Mitte gefunden werden, also entsteht der Bau mitten im unbebauten Landwirtschaftsland. Noch um 1955 – bereits ist mit dem «Schibler» ein weiteres Schulhaus realisiert – anerbietet sich der Neuenhofer Schuljugend eine denkbar grosse Pausenfläche rund um die Anlagen (Abbildung auf Seite 25).

Die Schulraumfrage steht überhaupt synonym für den permanenten Investitionsdruck, der auf der Gemeinde lastet. Neuenhof hat von den 1950er- bis in die 70er-Jahre mit andauernder Schulraumknappheit zu kämpfen. Ein Ausbauprojekt folgt dem anderen auf den Fuss. Vier Schulhäuser in unmittelbarer Nachbarschaft bilden heute einen gewachsenen Campus.



Städtebau im Geist der 1960er- und 70er-Jahre.



Luftaufnahme Zentrumsüberbauung von 1970 (aus: Neuenhof, ein Dorf und seine Geschichte. Baden 1993, 163). Zwei Städtebau-theorien im Direktvergleich: Hangseitig eine schachbrettartige, viergeschossige Bebauung entlang der Strasse aus den 50er-Jahren. Limmatseitig der Städtebau der Moderne mit Punkthochhäusern,

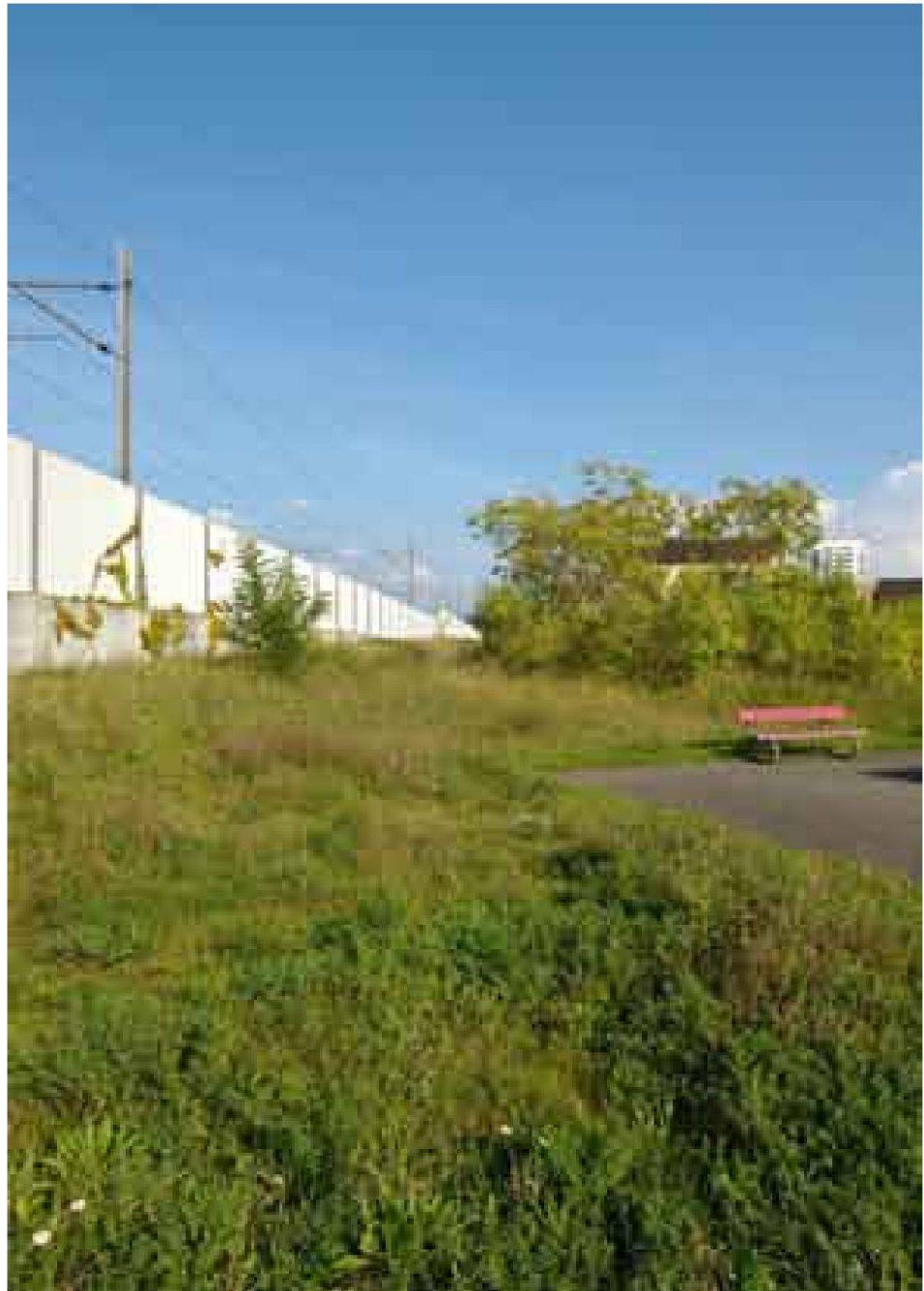
die den Ort optisch fixieren und eine sogenannte «Landmark» bilden. Diese stehen in freier Anordnung mit Wohnzeilen und Ladengeschoss. Auf der Abbildung sind auch der anwachsende Schulcampus links der Zentrumsüberbauung und die Grossbaustelle der Autobahn im Hintergrund ersichtlich.

Auf der ehemaligen Autobahnschneise

Der Spielplatz und die Begrünung auf der neuen Autobahnüberdeckung entsprechen offensichtlich den Regeln moderner Freiflächengestaltung. Der Sportplatz unmittelbar dahinter steht dem in nichts nach und verfügt mit dem Granulat-Kunst-rasenbelag über eine schier «FIFA-taugliche» Einrichtung. Die Behörden haben hier nicht gegezigt und einen jahrzehntelang arg gebeutelten Ort als Begegnungszone wieder auferstehen lassen. Die Arbeiterwohnhäuser aus den 1950ern, die 35 Jahre lang direkt an der Autobahn ausharrten, sind aufgehübscht und energetisch saniert. Es besteht kein Zweifel: Eine von Neuenhofs klaffenden Wunden kann hier seit ihrer Schliessung im Jahr 2003 verheilen. Der Fehler in der Nationalstrassenplanung ist verschwunden, nun muss nur noch ein bisschen mehr Leben zurückkommen.

In den 1960er-Jahren freut man sich auf die Autobahn und erhofft sich viel, als sie 1970 endlich kommt. Sie bedeutet Anschluss an den ungebrochenen Fortschrittsglauben der Nachkriegsgeneration, die von den Entbehrungen der 1930er- und 40er-Jahre nichts mehr hören will. Findige Neuenhofer erwarten ganz konkrete ökonomische Vorteile aus dieser Nähe. Im Industriegebiet direkt an der A1 planen sie ein vier Fussballfelder grosses «Autodienstleistungszentrum», welches dem geneigten Automobilisten alles bieten soll, was sein Herz begehrt: Servicegaragen, Waschstrassen, Verkauf von Ersatzteilen und Verbrauchsgütern, ein Fahrschulzentrum und sogar ein Ableger des Strassenverkehrsamtes sieht die Konzeption vor. Der Ölschock 1973 und die nachfolgende Rezession machen dem Projekt jedoch gehörig einen Strich durch die Rechnung.

Der Siedlungsdruck nach dem Zweiten Weltkrieg, der die Entstehung der Wohnquartiere in diesem Gebiet begründet, kommt in erster Linie von Baden her. Es ist der Glanz der Badener Industrie, deren Flaggschiff BBC einen scheinbar unstillbaren Bedarf an Arbeitskräften hat. Die Direktoren wohnen und versteuern weiterhin in Baden, während ihre Mechaniker, Dreher und die Heerscharen von ungelerten Arbeiterinnen zu einem grossen Teil mit ihren Familien in die einfachen Neubauquartiere Neuenhofs ziehen. In rasantem Tempo entsteht auf dem offenen Feld zwischen altem Dorfkern und Damsau/Klosterrüti ein Teppich aus Ein- und Mehrfamilienhäusern. Von den rund 7000 Einwohnern im Jahr 1970 sind 38 Prozent fremdländische Zuwanderer, und mehr als ein Drittel der Erwerbstätigen geht seiner Arbeit in Baden nach. Die eigene Industrie in der Damsau spielt nach dem Weltkrieg nur noch eine untergeordnete Rolle. Die Zeiten, wo im Dorf jede jeden kannte, gehören der Vergangenheit an, und das einst so beschauliche Neuenhof ist auch strukturell zu Anpassungen gezwungen. Seit 1962 lenkt ein vollamtlicher Gemeindeammann die Geschicke im Ort, und die Einführung des



Magerwiese statt Asphaltwüste.
Wo einst die Autobahn das Dorf
zerschnitt, befindet sich heute
eine beschauliche Begegnungs-
zone für Sport und Spiel.
Begrenzt von der «Neuenhofer
Mauer», hinter der aber nicht ein
feindliches Staatssystem, sondern
die Bahn und das Industrie-
quartier lauern.



Die Flugaufnahme von 1963 zeigt, wie sich das offene Feld zwischen altem Dorfkern (im Hintergrund) und Klostrüti/Damsau (in der Abbildung nicht ersichtlich) zusehends verdichtete. Noch stehen die Schulhäuser auf grüner Wiese und am Standort der heutigen Zentrumsüberbauung wird Kies abgebaut (Foto: Gemeinde Neuenhof).

Einwohnerrats 1966 setzt dem Missstand ein Ende, dass Gemeindeversammlungen oft nicht abgehalten werden können, weil weniger als 50 Prozent der Stimmberechtigten anwesend sind. (Das alte Gemeindegesetz von 1841 hatte noch immer Gültigkeit und forderte die Präsenz einer Mehrheit des Souveräns.) 32 Jahre später hat das Dorfparlament seine Schuldigkeit getan und wird 1997 wieder abgeschafft.

In der Gartenkolonie

Im unteren Hard auf der gegenüberliegenden Seite der Bahngleise wehen die Fahnen von halb Europa. Eigentlich sollte hier ein Freibad stehen, geblieben ist die Gartenkolonie. Die Planung für die Badi ist Anfang der 1970er-Jahre schon weit gediehen, doch gebietet die permanent angespannte Finanzlage der Gemeinde Einhalt. Die Schrebergärten des Gartenbauvereins Händli sind für Neuenhof kostenmässig zweifellos attraktiver.

Gleich gegenüber steht der Bahnhof. Neuenhof verfügt erst seit 1990 über einen eigenen Anschluss an das Bahnnetz, man sieht es der Bahnhofüberbauung auch an. Hier feierte die postmoderne Architektur Urstände. Alles an diesem Gebäude wirkt heute so unharmonisch hilflos. Die Proportionen, die Gliederung, Materialien und der übereifrige Gestaltungswille. Zu viel und grobschlächtiges Ornament. Und diese Farben! Nein, so etwas würde man heute nicht mehr bauen, wohl nicht einmal bewilligen. Für die Bevölkerung bleibt der S-Bahn-Anschluss natürlich dennoch ein Segen. Verkehrte Welt in Neuenhof: Die Automobile brettern schon 20 Jahre auf der Autobahn durch das Dorf und sind längst zur Plage geworden, während ein angemessener Anschluss an den öffentlichen Verkehr erst in Angriff genommen wird, als die Panik vom Waldsterben schon seit Jahren die Runde macht.

Die nicht realisierte Badanstalt ist – wie vielerorts – nicht das einzige Projekt-Gebliedene; wir kennen bereits die «Operation Bostitch». Wunschbild bleibt auch lange Zeit die Idee eines eigenen Einkaufszentrums: Die schon in den 1960er-Jahren beklagte Abwanderung der Kaufkraft nach Baden und Zürich soll mit dem Bau eines solchen gebremst werden. Die Eröffnung des Shoppingtempels in Spreitenbach 1970 erübrigt aber bald eine weitere Planung, obwohl noch 1973 eine Expertise in Auftrag gegeben wird, welche die Wirtschaftlichkeit einer solchen Anlage als hoch einschätzt.

Die Friedhofanlage Pappriech wird 1980 zwar realisiert, allerdings nicht nach dem Wunsch der Preisrichter, die drei Jahre zuvor ein anderes Projekt favorisieren. Der Tessiner ETH-Professor Dolf Schnebli genießt mit seinem Konzept wohl die Sympathie der Fachjury, aber nicht die des Einwohnerrats. Dieser lehnt das Schnebli-Projekt samt und sonders ab und beschliesst eigenmächtig die Weiterbearbeitung



Die friedlichen Schrebergartenkolonien sind bekanntlich nicht selten Orte beachtlicher Schadstoffkonzentration im Boden. Ambitionierte Hobbygärtner halten sich im freundschaftlichen Wettbewerb um den schönsten

Gemüsegarten oft nicht zurück mit Hilfsmitteln aller Art. Bleibt zu hoffen, dass keine Boden-sanierung ansteht, sollte das Projekt eines Freibades dereinst wieder aus der Schublade gezogen werden.

anderer Projekte, aus denen die heute realisierte Anlage eines wenig bekannten Winterthurer Architekturbüros auf den Schild gehoben wird. Ob dieses in der Nachbetrachtung aus 30 Jahren Distanz noch immer zu überzeugen vermag, bleibt den Besuchenden überlassen.

Eigentlich ist es ja klar

In Neuenhof ist die Idee einer Fusion mit Baden alles andere als neu. 1970 zieht das «Aktionskomitee für einen Zusammenschluss von Baden und Neuenhof» mit vier Sitzen ins 40-köpfige Dorfparlament ein. Dies, nachdem es eine selber getätigte, notariell beglaubigte Umfrage veröffentlicht hat, wonach im Jahr 1969 94 Prozent von 1453 befragten Personen eine engere Zusammenarbeit oder gar eine Fusion mit Baden befürworteten. Der Landesring der Unabhängigen (LdU) unterstützt das Begehren und stellt seinerseits sechs Sitze im Parlament, also hat die Bewegung für dieses Ansinnen schon vor 40 Jahren eine politische Kraft von 25 Prozent. Vielleicht ist das der Grund, weshalb es den LdU in Neuenhof immer noch gibt, obwohl er sich auf Kantons- und Bundesebene längst aufgelöst hat.

Steht man auf dem Rüsler und blickt ins Limmattal so ist man geneigt – ob des kaum abgrenzbaren Siedlungsbreis – in Anlehnung an Willy Brandt zu sagen: «Hier gehört zusammen, was längst zusammengewachsen ist.» Zumindest städtebaulich ist dieses Gebilde einfach zu definieren: Es besteht aus Baden, Neuenhof, Ennetbaden und Wettingen. Die beiden ersteren können nun den ersten Schritt tun und sich für die Zukunft die Verhandlungsposition des Stärkeren sichern.